

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Erscheint 13mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Abnehmer monatlich 70 S., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 S., vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).
Einzelnnummer 5 Pf.

Anzeigenpreis:
Die Anzeigensätze in Wiesbaden 20 S.
Deutschland 30 S., Ausland 40 S.,
die Restsumme 1.00 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Besprechungen:
Inserate und Abonnement: Nr. 192,
Redaktion: Nr. 193; Verlag: Nr. 812.

664 Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, 31. Dezember 1914.

68. Jahrgang.

Eine nordamerikanische Note an England.

Zurückgewiesene Lügen der Feinde. — Der Scheiß ul Islam flucht dem neuen Sultan von Aegypten.

Die tapfere Wacht im ostpreussischen „Entenschnabel“.

Unter nach dem Osten entlassener, vom Gr. Generalstab genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf v. Roßhübel, schildert uns aus dem Hauptquartier im Osten folgenden Bericht vom 26. Dezember 1914:

Auf der tausend Kilometer langen Kampflinie von Memel bis zu den Karpathen hat das große Gewitter sich über dem unglücklichen Polen zusammengezogen. Nicht die Millionen der Männer und Rasse allein — die Kräfte der ganzen Natur sind vor den Kriegswagen geschürt und mit einer Anspannung, die keiner Steigerung mehr fähig ist, prallen die Gewalten aus Stahl und Blut aneinander, messen sich die Kräfte der Leiber und Geister, schäumen Ströme von Blut und Leben, von feurigem Willen und Todesnot über das Feld. Die Völker bliden aus Ost und West auf die rasende Kriegswolke, sie halten den Atem an und lauschen, wohin sie sich wenden will, sie strecken die Arme nach jeder kleinen Nachricht. Aber nichts Einzelnes dringt herüber. Man sieht nur die Wolke sich langsam hinwälzen über das unglückliche Polen. Noch ist nicht Zeit zum Reden dort unten, wo nur der Wille und die Tat herrscht, und seine Träuer etwas anderes weiß, als den Schlag zu führen und abzuwehren. Und so fliegen die Gedanken weiter, die lange Linie hinab und hinauf, ob auch die Grenzen geschäft, oder der Feind dort abgezogen und alles leer und kummig ist? Die nördlichsten 100 Kilometer fuhr ich dieser Tage hinauf.

von Tilsit nach Memel.

Erst eine Strecke am „Strom“ hin, wie die Memel hierzulande genannt wird. Hunderte von Mähtlingen arbeiten dort an den Wehren. Jeweils schiebt sich der Panzerzug über die lange Brücke vor, gleitet eine Flottille wachsam um die Bahnen. Noch hebt und senkt sich der Weg über die langen ostpreussischen Bodenwellen. Dann wird es eben. Der fruchtbare Kreis Niederung beginnt, einer der Landkreise, deren Dörfer nur aus Dörfern bestehen. Waren alle Winterstaaten aufgegeben, die in Friedenszeiten hier stehen, würde es erfreulich genug aussehen. Die Roggenfelder, die rechtzeitig beäht werden konnten, stehen so äppig, wie kaum in anderen Gegenden; die Dörfer sind fast alle unverfehrt; nur eins haben die Russen verbrannt. Aus den Häusern feuernde Patronen sind diesem Ort wie so manchem anderen zum Verhängnis geworden. Die Behauptung, daß Einwohner die Schützen waren, ist nicht so schnell zu widerlegen wie der rote Hahn auf die Dörfer fliegt. Und was geschieht in, davon wird im Kriege nicht groß gesprochen. Die Straße führt über die Gilge, die in sanftem Bogen südwärts fließt, während „der Strom“ ebenfalls seinen Namen ändert und nordwärts als Ruffstrom in ein sumpfiges Gelände übergeht. Die Acker werden von Wiesen abgelöst, alle Häuser stehen auf künstlichen Hügel und niemand wird hier begraben, der nicht bei Bezeiten drei Finger Erde auf den Friedhof gefahren hat. Auch die Straße erhebt sich zu einem Damm, und wo sie sich senkt, um dem Hochwasser Durchlaß zu gewähren, geht ein Laufweg mit Geländer nebenher. Die Pferde müssen im Frühling oft kilometerweit bis zum Bauch im Wasser gehen. Die Gilge ist vor 44 Jahren reguliert und mit hohen Dämmen versehen worden. Sie haben unseren Truppen schon wiederholt als Brückwehre gegen die Russen gedient, die von Süden her in den nördlichen Zipfel des Reiches eindringen versuchten. Gebaut aber haben den Damm die anno 70 gefangenen Franzosen.

Unser Kraftwagen verlangsam keine Fahrt. In unserer Sinken liegt

das weite Bredzuller Moor,

die Reservierung eines ausherbenden Geschlechtes von Meilen. Ob sie heute wohl zu sehen sind, die vorhistorischen Gefallen mit den azoischen Schanzen auf dem Haupte, dorstet so groß und schwer wie Pferde — die Stöße? Endlos dehnt sich die gelbe Fläche des Moores, vor dem blaugrauen Bande des Abendhorizontes. Hier und da steht eine magere Kiefer in den letzten Nebelschleiern, die zuweilen ein Sonnenstrahl durchleuchtet. Am Wege entlang, vor dem Wildbann wehren Kiefern und Erlen fadenförmig den Ausblick. Jetzt kommt eine größere Kiefer. Raum 20 Schritte hinter dem Wildbann liegen drei Elche, braun und unbeweglich wie Torfhaufen. Ein Stück weiter stehen zwei in den ziehenden Nebelschleiern wie erstarre große Geisböcke. Der Wagen hält, wir stehen auf, um besser zu sehen, der Wagenlenker trompetet auf seiner Dupe. Aber keiner der Meilen bewegt sich. Als träumten sie noch von den Zeiten her, da es keine Menschen gab, einen Traum aus einer früheren Erdperiode, so stehen die fabelhaften Schödel an uns herüber. Nur einer geht drei Schritte nach links und beginnt zu äßen; langsam stehen die weißen Hinterläufe unter dem moorfarbenen Gefallen. Weiter! Aus dem Diluvium zur Gegenwart zurück. Zur Linken liegt eine lange Reihe mooriger Wurzelstöcke vor dem Erlenswald. Das letzte Erdstreiben hat den ganzen Waldbrand ein-

gedrückt. Dort tauchen die ersten Häuser von Ruck auf mit ihren blauen und hellroten Holzwänden, wie sie die Viltaner lieben. Unser Wagen rollt auf die Straße, die von zwei Männern am Drahtseil herübergezogen wird. Nämlich über die Struwieth; denn „der Strom“ hat sich abermals in zwei Arme geteilt und seinen Namen geändert. Rechts, am dem breiteren Arm ist reges Leben. Hier hat sich ein Proviandamt etabliert, das Heu und Stroh aufkauft und in großen „Bendal“ genannten Käufen verkauft, während ein Beamter der Landwirtschaftskammer ein ebensolches Fahrzeug mit Schweinen und Kälbern belädt. Unaufhörlich kommen die Bauern aus den umliegenden Mooren, um ihre Waren abzuliefern. Die Kälber werden an Leibhürten in den Schiffsbucht hinabgelassen, wo sie sich zu Hunderten drängen, große, fette Tiere, mit Milch gemästet. Auf dem Berliner Markt werden sie mit den höchsten Preisen bezahlt. Wärrer gehen zwischen ihnen herum, um sie zu tränken; die benachbarten Schweine bekommen ein paar Zentner Kartoffeln mit auf die Reise, von denen sie freuen können, soviel sie mögen, wenn sie erst auf ihrer glatten Rutschbahn unten gelandet sind.

In Ruck ist militärisches Treiben. Von hier wird die Verteidigung des nördlichsten Reichszipfels

mit Umficht und Taktkraft geleitet, so daß bisher nur unbedeutende Grenzverletzungen den Feinden dieses Landstriches fähren. Dabei tritt die Bedeutung guter Verkehrslinien für den Krieg wieder einmal deutlich zu Tage. Eine Eisenbahn und eine Chaussee gehen etwa in der Mitte des „Entenschnabels“ nach Memel hinauf, während eine ganze Reihe guter Chausseen von diesen Hauptadern nach der Grenze hinführen, die natürlich überall mit Festungen besetzt sind. Zeigt sich irgendwo eine überlegene feindliche Abteilung, so können die Grenzwarden in kürzester Zeit von den Stützpunkten her verhärtet werden, wobei Eisenbahn, Autos und Wagen ausgiebig zu Hilfe genommen werden. Die Hauptfrage ist freilich auch hier die moralische Kraft, die hinter allen Bewegungen steht und in erster Linie natürlich von dem Führer ausgeht. Der Kommandeur dieses oberen Abschnittes ist in Friedenszeiten Landwirt. Seine drei Söhne sind von den Russen ausgeplündert und verbrannt worden, während er hier seinen Mann steht. Ein paar kleine Jüde, die ich im Fuge auffing, schienen mir so charakteristisch für den soldatischen Geist auch bei unsern Landwehr- und Reservistoffizieren, daß ich sie kurz wiedergeben will. Das Meiste und Beste muß leider solange der Krieg währt, verschwiegen werden.

Herr v. L., der auch einen Sohn im Felde hat, war anfangs bei den fast täglichen Gefechten stets in der Feuerlinie selbst mit einem Gewehr bewaffnet. Während des Kampfes sprach er mit seiner kräftigen ruhigen Stimme immer zu den Leuten: „Noch nicht schließen — Mensch, laß'n doch erst rankommen. — Nimm Druckpunkt. — Sah auch das Bissel nicht verkannt?“ Arieht! hinter der Schützlinie entlang, um eine andere Gruppe zu beobachten und sich mit ihr zu unterhalten, bis auch hier die Leute ruhig zitierten, wie sie es auf dem Schießstand gelernt haben. Eines Sonntags kommt während des Gottesdienstes die Meldung, daß die Russen in A. eindringen. Im Laufschritt geht es aus der Kirche; auf Autos und Wagen hinaus nach dem bedrohten Dorf. Die Autos setzen ihre Leute ab, rasen zurück, um neue Wageninsassen aufzunehmen; und so ein zweites und drittes Mal, bis genügend Kräfte in dem Dorfe sind. v. L. ist mit einem Duzend zur Pöshalterei vorgezogen. Sie wollen am linken Wiebel vorgehen, bekommen hartes Feuer und springen hinter die Außenwand. Da das Feuer nicht nachläßt, ziehen sie sich hinter den rechten Wiebel. Aber auch hier ist das impertinente: sit, sit der Augen das gleiche, so daß ein dider Unteroffizier die denkwürdigen Worte ausruft: „Donnerwetter, hier ist man ja seines Lebens nicht sicher! Ich geh' hauchwärts.“ und sich ins Gras wirft. Es zeigte sich nun bald, daß die Russen aus den Bäumen der umliegenden Gärten schossen, von wo sie nun bald herumgerast wurden. Die andern hatten sich inzwischen in den gegenüberliegenden Wald geschloßt, und nachdem ein Maschinengewehr die Linien ein paar Mal entlang geschritten war, hörte das feindliche Feuer auf. Die Unfern hatten drei Tote und vier Schwerverwundete, während die Russen 15 Tote auf dem Plage liegen. Es mußte nun festgestellt werden, ob der Wald vom Feinde geräumt sei, und der Kommandant gibt den Befehl: „Freiwillige vor!“ Es war ein scharfes Geschick gewesen, die Leute sind meist Familienväter, die Schwerverwundeten sind eben fortgebracht. Zwei Mann treten vor. v. L.: „Die beiden Leute schließen sich mir an.“ Nimm seine Rinte unter den Arm und geht los. Sofort springt die halbe Mannschaft vor und will mit. Seitdem gab es nie mehr eine Verlegenheit um Freiwillige, auch unter den schwierigsten Umständen. Sobald die Zeit es erlaubte, wurde exerziert und Schieß geübt, wobei Gewinne ausgesetzt wurden. Bei alledem befähigte sich in den Leuten das Gefühl, daß ein Gefecht nicht eine Sache der Aufregung, sondern ganz einfach der ruhigen und gewissenhaften Ausführung des in Friedenszeiten Gelernten ist: so daß sie im Feuer sich bald so ruhig

und sachlich unterhielten, wie sie es von ihren Führern gewöhnt waren. Da sich nun häufig Tiere den Truppen teilen anschließen, so bezieht die eine Kompanie einen schönen Kriegslater, der sich immer bei den Mannschaften aufhielt und an Gefechtsagen mit hinauszog.

Wie ich schon sagte, versuchten die Russen wiederholt, die Gilge von Süden her zu überschreiten, als sie im Besitz des Hinterlandes waren. Die Besatzung des „Entenschnabels“ ließ aber nicht mit sich spaken und fuhr höchst ergrimm über den Franzosendamm in die Höhe, sobald der Feind sich sehen ließ. Einmal hatten die Russen sich einen Uebergang bei einem Dorfe ausgesucht, und als unser Liebling aus dem Busch herausfährt und mit seinen Leuten den Damm besetzt, schossen sie aus den Fenstern und von den Dächern herunter über den Fluß. Der Vater aber war mit seiner Kompanie ausmarschiert und sah zwischen den feuernden Leuten. Plötzlich rafft ihn eine Kugel hin, und er wälzt sich in seinem Blute. Seine Nebenleute werfen einen betrübten Blick auf den toten Kameraden und während der eine die Kugel aus der Kammer springen läßt und sich zum neuen Schuß vorbereitet, sagt er: „Du schau mal, nu hebbe ie unsern Pitas dotgeschosse.“ v. L. liegt mit in der Reihe: „Da rechts der auf dem Molkereidamm wars. Den holt mal runter.“ Die bärtigen Leute, voll Grimm und Trauer über ihren schönen Pitas, gehen in Anschlag, zielen bedächtig, nehmen Druckpunkt und lassen fliegen. Der Russe kommt ins Rollen, schlägt auf den Mauervorsprung und fällt auf die Erde. Da sagt der Bärtige ebenso ruhig wie vordem: „Zeh mal, foris wie e Gruchte!“ (Ist wie eine Birne) wirkt die Kugel raus, geht in Anschlag, nimmt Druckpunkt und schießt. Im übrigen ist das Verhältnis des „Entenschnabels“ zum russischen Reiche ein durchaus forrehtes. Das einmal fegeichte Zeremoniell wird unverbrüchlich respektiert. Einmal kommen die Russen herüber und verbrennen B. . . . Sofort läßt der Gewaltige von Nord-Nord-Ost die Kanonen befehlen, fährt über die Grenze und donnert ein Stadtviertel von Nowoje Nafia in Brand. „Das ist für B. . . .“ läßt er ihnen sagen und fährt ruhig nach Hause. Ein ander Mal werden 5 Pferde und ein russischer Wärrer eingebracht. Die Pferde sind drüben ausgerissen, der Wärrer hinterdrein. So hat man sie gefangen. Herr v. L. schreibt einen höflichen Brief an den Vorkämpfer, und schickt ihm die Pferde und den Wärrer wieder zurück. Hier hast du dein Eigentum, Verzeihe das was wir nicht. Haben nur den Auftrag, unsere Grenze zu verteidigen. Was wir auch in Zukunft nach besten Kräften tun wollen. Amen!

Rudolf v. Roßhübel, Kriegsberichterstatter.

Erste Vorstellungen Nordamerikas und Hollands an England.

Rotterdam, 30. Dez. (Tel., Cir. Press.)

Die amerikanische Regierung richtete eine längere Note an England, worin sie eine baldige Besserung in der Behandlung des amerikanischen Handels durch die englische Flotte fordert. Die englische Regierung wird verhängt, daß in Amerika die ungesetzmäßige Einmischung in den geschäftlichen Handel der Vereinigten Staaten großes Mißvertrauen erregt. Die amerikanische Regierung läßt sich verpflichten, endgültig Aufklärung zu fordern, damit dieselbe Maßnahmen zum Schutze der Rechte der amerikanischen Bürger schaffen könne. Die Note führt zahlreiche Fälle von Anhalten amerikanischer Schiffe sowie die Beschlagnahme amerikanischer Ladungen an, und erklärt, daß die Vorkehrungen zwar freundschaftlich gehalten seien, daß es aber die Vereinigten Staaten für gut hielten, freimütig zu sprechen. Die Note führt weiter aus, daß Lebensmittel nur bedingte Kontenbande sein könnten, weil sie sowohl für die bürgerliche Bevölkerung als auch für die Armee bestimmt sein könnten. Das Recht der kriegsführenden Staaten zur Durchsuchung von Schiffen müsse anerkannt werden, aber im Augenblick der Durchführung dieser Maßnahme müsse der Beweis der feindlichen Bestimmung der Ladung geliefert werden. Wegen bloßen Argwohns dürften neutrale Schiffe nach Hafen kriegsführender Mächte nicht aufgebracht werden. Die kriegsführenden Mächte sollen den neutralen Handel schützen.

Der holländische Gesandte in Washington erklärt, daß Holland tatsächlich dieselben Vorstellungen an England gerichtet habe, und fügt hinzu, daß die Haltung der Vereinigten Staaten den Vorstellungen Hollands ein größeres Gewicht verleihen. Die Note sei, obgleich an Englands Adresse gerichtet, für alle drei Ententemächte bestimmt und kann ihre Wirkung kaum verfehlen.

Feindeslügen.

Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir, daß die Pressenachricht, die Belgier hätten in den Kämpfen bei Lombaertzyde 2000 Deutsche gefangen genommen, vollständig erfunden ist. In den wochenlangen Kämpfen in der Gegend von Lombaertzyde und Nieuport verloren die Deutschen an Toten, Verwundeten und Vermissten überhaupt nur etwa 1200 Mann. Die Zahl der Vermissten, die gefangen sein könnten, ist dabei verschwindend gering. Auch die in der Pressenachricht geschilderten Nebenmühen sind von Anfang bis Ende unwahr.

Berlin, 30. Dez. (Amtl.)

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unter dem Titel „Eine dreiste Unwahrheit“: Die Londoner „Morning Post“ hat sich — wie wir einem rumänischen Blatte entnehmen — von ihrem Mitarbeiter aus Ungarn schreiben lassen, es werde ernstlich daran gearbeitet, den ungarischen Thron dem Prinzen Eitel Friedrich von Preußen zu übertragen. Diese Andeutung soll heherischen Zwecken dienen und im deutschfeindlichen Sinne auf die ungarische wie auch auf die rumänische Presse wirken.

Deshalb stellen wir fest, daß die Behauptung der „Morning Post“ eine dreiste Unwahrheit ist.

Ein Empfang beim Herzog Albrecht von Württemberg.

Von unserem, mit Genehmigung des Großen Generalstabs zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter Julius Sirch erhalten wir folgendes, von den zuständigen Zensurbehörden genehmigtes Telegramm:

Deutsches Großes Hauptquartier, 30. Dez.

Im Hauptquartier der Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg, einem kleinen, reinlichen Städtchen, hatte ich die Ehre, gemeinsam mit Professor Wegener von der „Rheinischen Zeitung“ vom Oberbefehlshaber, Herzog Albrecht von Württemberg, empfangen zu werden.

Ein Adjutant führte uns in das Erdgeschosszimmer, von dem aus die Operationen der Armee in Westlandern geleitet werden. Es ist im Hause eines wohlhabenden Bürgerers. Zwei Pandurmusketen hängen vor der Tür. Das Zimmer und ein Nebenzimmer sind hell und freundlich, aber kahl. Auf zwei großen Tischen liegen Generalstabstafeln. Auf einem Tischchen steht der Telephonapparat, der Lebensnerv in diesem Räume. Große Tafeln, auf denen die Verteilung der französischen Truppen gezeichnet ist, hängen an einer Wand. Auf einem Kamin steht ein farbige Porzellangruppe, der einzige Schmuck dieses ernsten Raumes.

Der Herzog empfing uns sehr liebenswürdig. Er reichte uns die Hand. Sein Auftreten ist schlicht, bestimmt und einfach. In seiner Stimme liegt etwas Mildes, der Soldatennatur Fremdes.

Ich sah ihn vor einem halben Jahr vor dem Schloß in Arras, als die Opfer der Nordtragödie von Serajewo dort beerdigt wurden. Er sieht jetzt frischer aus; seine Wangen röte die Seelkraft, die über Glandern weht. Der Herzog mußte bereits, daß mein Kollege und ich die Weihnachtsnächte im Schützengraben am Merkanal waren. Mit nichtlichem Interesse ließ er sich unsere Eindrücke von jener Frontstelle schildern, an der wir in jedem Soldaten einen Helden sahen. „Aber, unsere Soldaten leisten dort wirklich Unglaubliches“, bemerkte der Herzog. Während unseres Verweilens im Zimmer ging die Arbeit ruhig weiter. Eine Ordonnaus kam und der Herzog mußte Schriftstücke unterschreiben. Der Offizier am Telephon nahm auf und meldete. Der Chef des Stabes der Armee, General Nle, eine mächtige, schöne Soldatengestalt, ein blonder Riese, trat ein. Er holte den Herzog zu einer Fahrt ab. Vorher aber sprachen wir noch über die Haltung der Franzosen in der Weihnachtsnacht, die, im Gegensatz zu den Engländern, durch heftiges Infanteriefeuer die Bestimmung der Deutschen in den Schützengräben zu hören versucht hatten. Es ist aber nur bei einem ohnmächtigen Versuch geblieben. Mit seinem Sarkasmus charakterisierte der General die Eigenschaften der Franzosen. Der Herzog verabschiedete sich dann in liebenswürdigster Weise mit der Bemerkung, er freue sich, daß wir so schöne Eindrücke von der Armee mitbrachten.

Herzog Albrecht von Württemberg erfreut sich bei allen

Eva Johanna.

Roman von Arthur Berner.

(Copyright by M. Hentschel, Berlin-Wilmersdorf 1.)
(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nicht vor ihm allein, sondern auch vor sich selbst. Und Karl Fleming, wo blieb er? Wenn er sie wirklich liebte, so wie sie es geglaubt und gefühlt, dann mußte er wissen, mußte es geahnt, gesehen und gefühlt haben, daß ihre Seele in einem Aufruhr war, der seine Hilfe erforderte.

An wen sollte sie sich wenden, wenn er nicht zur Hand war? Wenn er sie verließ und sich von ihr abkehrte? Andere hatte sie nicht.

Sollte sie die Angst und die Sorge noch einmal in ihres Vaters Haus tragen? Sollte sie ihm und der alten, tränkenden Mutter wieder die Ruhe nehmen?

Und wen hatte sie hier, dem sie ihr Herz ausschütten konnte?

Niemand.

Laura Wendland vielleicht?

Nein. So lieb sie sie hatte, eine Freundin, in dem Sinne, daß man sich ihr rückhaltlos anvertraut hätte, war sie nicht. Sie selber hätte ihr Geheimnis ängstlich vor ihr, vor Eva Johanna. Und gerade jetzt mußte dieses Geheimnis — oder war es etwas anderes? — schwer auf Lauras Seele lasten, denn sie sah gerade in diesen zwei Tagen blaß und verstört und zerfallen aus, wie noch nie vorher. Wie eine, auf der ein großes Web oder eine Schuld liegt.

Konnte Eva Johanna sie dann zur Vertrauten machen?

Nein.

Vielleicht aber kam Karl Fleming heute.

Wenn sie ihn mit der Stimme ihres Herzens rief, vielleicht vernahm er dann den Schrei ihrer Not. Vielleicht kam er von selbst und führte sie über die Bahnhöfe dieser Tage hinweg. Vielleicht...

Aber er kam nicht.

Und da beschloß sie, zu ihm hinzugehen. Sie mußte, denn Wolf Rennew hatte es gesagt, Tags zuvor auf dem Flemingshof vorzusprechen und nach der Gutsderrin zu fragen. Sie aber hatte glücklicherweise Auftrag gegeben, jeden mit der Entschuldigung zurückzuweisen, sie könne Nie-

keinen Offizieren und Mannschaften größter Verehrung. Er speiste im Hauptquartier mit den Offizieren des Stabes in zwei Salons. Am Weihnachtsabend waren alle um ihn und den Tannenbaum versammelt. Jeder der Offiziere wurde mit einer Photographie des Herzogs mit seiner Unterschrift und einer geschmackvollen Tabatiere bedacht. Mit frohlicher Zuversicht begrüßte der Armeebefehlshaber mit seinen Offizieren das Weihnachtsfest.

Julius Sirch, Kriegsberichterstatter.

Amtl. Tagesbericht vom 30. Dez.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der Auflage der vorigen Nummer enthalten gewesen.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 30. Dez., vorm. (Amtl.)

Um das Schloß St. Georges südwestlich Nieuport, das wir vor einem überraschenden Angriff räumen mußten, wird noch gekämpft.

Sturm und Vollenbrüche richteten an den beiderseitigen Stellungen in Flandern und Nordfrankreich Schaden an.

Der Tag verlief auf der übrigen Front im allgemeinen ruhig.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In Däpreuken wurde die russische Heereskavallerie auf Pilsfallen zurückgedrängt.

In Polen, rechts der Weichsel, ist die Lage unverändert.

Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Buraabchnitts fortgesetzt. Im übrigen dauern die Kämpfe am und östlich des Rawlaabchnitts sowie bei Inowoloz und südwestlich fort.

Nach auswärtigen Mitteilungen hat es den Anschein, als ob Lomiez und Skiermiewice nicht in unserem Besitz wären. Diese Orte sind seit mehr als sechs Tagen von uns genommen; Skiermiewice weit hinter unserer Front.

Oberste Heeresleitung.

Ein Enkel Garibaldis gefallen.

Mailand, 30. Dez. (Tel., Ctr. Press.)

Bruno Garibaldi, ein Enkel des großen Führers, ist in den Argonnen gefallen. (Press. It.)

Englische Unfreundlichkeit gegen einen Irenbund.

London, 30. Dez. (Tel., Ctr. Press.)

Der australischen Sektion des irischen Bundes „Sinn Fein“ wurden 60 000 Pfund Sterling weggenommen, weil sie angeblich zu englandfeindlichen Zwecken bestimmt waren. (Press. It.)

Der neue englische Gesandte beim Vatikan.

Rom, 30. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Der neuernannte englische Gesandte Howard hat im Vatikan sein Beglaubigungsschreiben überreicht, das nur von einer besonderen Mission, also nicht von einer dauernden, spricht.

Aus dem Osten.

Wien, 30. Dez. (T.-U.-Tel.)

Die „N. Fr. Pr.“ erhält von ihrem Vertreter im Kriegspressequartier Kommentare zur Lage, wonach der Vorstoß der russischen Armee gegen die Karpaten die schon drohende Einklammerung des russischen Südfügels und die notwendige Aufhebung der Belagerung von Przemyśl verhindern soll. Der Nachteil dieser Offensive aber sei die Vernichtung starker Kräfte vom Hauptkampf in Polen.

Nach dem „Freundenblatt“ hält sich die ursprüngliche Auffassung fest, daß die Offensive den russischen Südfügel in wachsende Gefahr der Einklammerung bringe. Das Blatt ironisiert die Bulleins der Tripleallianz, die einander die Ehre der Entscheidungsschlacht überlassen möchten.

manden sprechen, sie sei nicht wohl. Und da war auch er wieder gegangen.

Aber er konnte wiederkommen. Heute, morgen, jeden Augenblick, jeden Tag.

Er konnte sogar unter dem Vorwande der Erkundigung nach ihrem Befinden kommen. Und da... da mußte Karl Fleming zu Hilfe kommen. Er mußte, wieder wie einst.

Und so ließ sie sich denn ihr Pferd fassen, um nach Rabenhorst zu reiten.

Wie lange sie so geritten, das wußte sie nicht. Sie war zu sehr von ihren Gedanken erfüllt.

Völlig aber schral sie zusammen und mit einem Ruck hielt sie das Pferd an, daß es bäumte. Denn dort... dort kam er. Er, Wolf Rennew. Langsam kam er auf sie zugeitten. Jetzt aber, wo er sie sah, ließ er sein Pferd in einen scharfen Trab fallen.

Was sollte sie tun?

Ihr Pferd wenden, ihm die Sporen geben und fliehen?

Aus welchem Grunde? Etwa um ihm einzugehen, daß sie ihn fürchtete? Nein! Und so ritt sie denn langsam weiter und ihr Herz schlug und ihre Schläfen hämmerten und alles Rot war aus ihren Wangen gewichen.

Er grüßte und hielt sein Pferd an.

„Ich war auf dem Wege zu Ihnen“, sagte er, „Ich wollte mich erkundigen, wie es Ihnen geht. Man gab mir gestern den Bescheid, Sie seien krank. Ich freute mich, daß Ihr Leiden so geringfügig war, Fräulein Schädler, oder muß auch ich Fräulein Fleming sagen?“ und er reichte ihr über das Pferd weg die Hand.

Bögernd legte sie ihre Hand in die seine. Er lächelte.

„Wo geht Ihr Morgenspazierritt hin, gnädigstes Fräulein?“

Das Blut schoß ihr bei dieser Frage wieder ins Gesicht. „Nirgendswohin“, sagte sie. „Ich ritt auf Geratewohl aus und reite jetzt auf demselben Wege wieder nach Hause zurück.“

„Darf ich Sie dabei begleiten?“

Sie sah ihn an und sah ihn dabei von oben bis unten.

„Nein“, sagte sie, „ich reite lieber allein.“

„Ganz wie Sie wünschen. Und ich darf wohl auch nicht bei Ihnen vorbeisprechen?“ fragte er.

„Es wäre mir lieber, Sie tun es nicht.“

Amsterdam, 30. Dez. (Tel., Ctr. Blm.) Aus Petersburg wird gemeldet: Die „Romoje Wremja“ schreibt: Das Erscheinen der Oesterreicher in dem Paß der Ost-Westfronte in der Richtung Przemyśl warnte die Russen über den Aufmarsch der südlichen Armee des Generals Böhm-Ermelli. Diese zu schlagen, war die Hauptaufgabe der russischen Armee. Die Schlappen der Russen an der Front von Sanok-Risko und in der Gegend des Duklapasses wurde durch das Zurücknehmen der Oesterreicher aus der Linie Tuchow-Elping am Weihnachtstage wieder gut gemacht. Gleichzeitig brachten wir die feindliche Linie Bunigrod-Tukla zum Wanken und teilten so die österreichische Armee in zwei Teile, deren südlicher sich im Rückzug befindet, der durch die Karpaten behindert wird.

Amtlicher österreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 30. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Amtlich wird verkündet: unterm 30. Dez., mittags: In den Karpaten griffen unsere Truppen nördlich des Hozjer Passes an und nahmen mehrere Höhen.

Nördlich des Luplower Passes brachte ein Gegenangriff die Vorrückung der Russen zum Stehen. Weiter westlich gingen die Feinde mit schwächeren Kräften an einzelne Nebengänge heran.

Nördlich Gorlice, nordöstlich Zalkiczyn und an der unteren Nida brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. Im Raum östlich und südöstlich Tomaszow machten die Verbündeten Fortschritte.

Auf dem Balkankriegsschauplatz herrschte an der serbischen Grenze Ruhe. Nördliche Angriffe der Montenegriner auf Sant bei Artovaz und auf Vaskre bei Trebinje wurden abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallentnant.

Die Setwas gegen Hussein Kemal.

Konstantinopel, 30. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Eine amtliche Mitteilung gibt bekannt, daß gegen Hussein Kemal, den Sohn des ehemaligen Khediven Ismail Pascha, Setwas erlassen seien, weil er versucht hat, die Souveränität der Türkei über die Provinz Ägypten, die einen integrierenden Teil des osmanischen Reiches bildet, zu verlegen, und durch furchtbare Handlungsweise die Unterwerfung dieser Provinz unter die Herrschaft Englands in die Wege geleitet hat. Eine amtliche Mitteilung kündigt gleichzeitig an, daß beschlossen wurde, Hussein Kemal seines Ranges und seiner Ehrenzeichen für verlustig zu erklären und ihn vor das Kriegsgericht des vierten, für Ägypten zuständigen Armeekorps zu stellen. Dem Kommandanten dieses Korps ging bereits ein entsprechender Befehl zu. Die in der amtlichen Mitteilung erwähnten Setwas, drei an der Zahl, wurden von der „Agence Ottomane“ in türkischer Sprache veröffentlicht. Das erste Setwa lautet: Wenn ein Muselman sich England anschließt, das sich im Kriege gegen das islamitische Kalifat befindet, und versucht, Ägypten, das einen integrierenden Teil des Reiches bildet, aus den Staaten des Kalifats herauszureißen und unter die Herrschaft Englands zu bringen, wenn er sich ferner zum Sultan ausruft, so ist unter dem Schutze der englischen Regierung, beging er dann das Verbrechen des Verrats gegen Gott, den Propheten und die islamitische Gemeinschaft? Antwort: Ja. Das Setwa ist unterzeichnet Hattı, Scheich al-Islam. Das zweite und dritte Setwa erklären, daß, wenn dieser Muselman in der Auflehnung verharrt und dem Kalifen nicht gehorcht, er die schlimmsten Strafen der anderen Welt verdient und gestraft werden kann.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 31. Dezember.

Steuerpflicht der Miet- und Pachtverträge.

Nach dem neuen Stempelsteuergesetz sind sämtliche während der Dauer eines Jahres in Geltung gewesenen Miet- und Pachtverträge über die in der Bekanntmachung angegebenen Gegenstände (auch die nur mündlich abgeschlossenen) steuerpflichtig. Dabei ist es ohne Bedeutung, ob der Vertrag das ganze Jahr hindurch oder nur eine

„Um“, sagte er und biß sich auf die Lippen. „Das, was Sie sagen, hat wenigstens den Vorzug, klar und deutlich zu sein.“

„Es tut mir leid, wenn es Sie verlezt. Aber ich sage immer nur, was ich denke.“ Und sie betonte das „ich“ so, daß es wie ein nicht mißzuverstehender Vorwurf gegen ihn klang.

„Ich auch, Fräulein Eva“, sagte er darum. „Und Sie werden...“

Sie unterbrach ihn: „O bitte... lassen Sie das“... denn seine Worte hatten in ihr die Erinnerung an all die zärtlichen, lieben Worte, die er einst zu ihr gesprochen, wieder geweckt, die doch nur Lüge gewesen waren und sonst weiter nichts. „Nein, wirklich, lassen Sie das. Da es aber wohl nicht anders möglich ist, als daß wir uns vielleicht hin und wieder begegnen, so lassen wir auch das reine Gerede des Zufalls sein. Ich möchte aber in gar keinem Falle, daß dieser Zufall zur Veranlassung genommen würde, einen neuen, freundschaftlichen, oder auch nur nachbarlichen Verkehr, anzubahnen. Nicht wahr, Herr Rennew, darin sind wir beide wohl einig?“

Und mit einer leichten Neigung des Kopfes, die immerhin als ein Gruß gelten konnte, ritt sie an ihm vorbei.

Er sah ihr nach.

Erst ganz erkannt.

Nicht über die Sache selbst, sondern über die gesellschaftliche Sicherheit, mit der sie ihm seine Absicht gegeben hatte.

Abschluß?

Im Gegenteil. Ihn, den Frauenkenner, täuschte man nicht. Er hatte deutlich gesehen, was Maske war und was Wahrheit. Und er hatte gesehen, daß die Wunde, die er einst geschlagen, noch tiefer war, als er geglaubt, und daß sie weit davon entfernt war, schon geheilt zu sein. Das aber schmeichelte ihm und gab seinen Hoffnungen neue, berechtigte Nahrung. Er konnte mit dem Ergebnis seiner Begegnung zufrieden sein.

Lächelnd ritt er nach Hause, zurück nach Schloß Rennew.

Eva Johanna brauchte nicht mehr zu Karl Fleming hin. Sie hatte sich selbst geholfen, sie bedurfte einer anderen Hilfe nicht mehr, sie konnte warten, ob Fleming kam oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

kurze Zeit lang in Kraft gewesen ist. Befreit sind nur solche Verträge, bei denen der für die ganze Dauer des Vertrages zu entrichtende Zins zusammen 150 Mark nicht übersteigt. Dem Zins sind alle in Geld bestehende Nebenleistungen an den Vermieter für Schornsteinreinigung, Müllabfuhr, Beleuchtung, Warmwasserversorgung, Zentralheizung, Fahrstuhlbenutzung usw. zur Berechnung seiner steuerpflichtigen Höhe zuzurechnen. Auf die Verpflichtung der Vermieter zur Aufstellung und Versicherung der Mietverzeichnisse ist es ohne Einfluß, ob sie selbst die Räume von einem anderen gemietet haben und sie möbliert oder unmöbliert weitervermieten. Befreit sind nur solche Mietverträge, durch die Gastwirte oder Zimmervermieter Fremde zur Beherbergung, also nur vorübergehend, aufnehmen. Für die Vermietung von Wohnungs- und Geschäftsräumen ist zu beachten, daß die Hälfte der Steuerabgabe für solche Räume nicht erhoben wird, die für gewerbliche oder berufliche Zwecke bestimmt sind. Bezüglich der Versicherung der Automaten und Musikwerke wird darauf hingewiesen, daß bei Musikwerken der Anschaffungspreis oder ihr Wert für die Versicherung maßgebend ist und daß bei Warenautomaten angegeben ist, wieviele Warenbehälter sie haben. Die Versicherung erfolgt bei allen Zollämtern.

Wiesbadener Verwundetenliste.

Aus der Tiefe der Anstufstieße der Voge Plato über in
Wiesbadener Lazareten liegende Verwundete.

In der Anstaltsschule in der „Lage Plato“ liegen außerdem die neuesten Vermundetenlisten folgender Lazarette aus: Frankfurt a. M., Mainz, Domburg, Wehrich, Bingen, Etzville, Müdesheim, Dethrich, Winkel-Bollrads, Weisenheim, Schlagenbad, Langenschwalbach, Idstein, Kloster Oberbach und Eriar.

108. Nachtrag.

Rei. Koch, Mittelheim, N.-Z.-M. 88/7 (Prinz Nikolas),
Rei. J. Alter, Wiesbaden, N.-Z.-M. 223/5 (Garn.-Vz.), von
Waghungen, Frankfurt a. M., N.-Z.-M. 80/4 (Heil. Geist), Rei.
H. Eichenhof, Bellingen, N.-Z.-M. 80/9 (Paulinenstift), Wehrm.
M. Fischer, Dausenau, N.-Z.-M. 80/12 (Paulinenstift), W.
Gautz, Rothenberg, N.-Z.-M. 80/8 (Paulinenstift), W. Selbig,
Wiesbaden, N.-Z.-M. 80/3 (Kath. Gefellenhaus), M. Geyfinger,
Treiling, N.-Z.-M. 80/5 (Paulinenstift), Wehrm. J. Hofmann,
Dachheim, N.-Z.-M. 80/M.-D. (Garn.-Vz.), Wehrm. J. König,
Birkenau, N.-Z.-M. 80/3 (Garn.-Vz.), J. Menzer, Schier-
lein, Plon.-B. 21/3 (Heil. Geist), M. Müller, Wiesbaden,
N.-Z.-M. 80/4 (Garn.-Vz.), Gebr. A. Seibel, Volzheim, N.-Z.-
M. 80/3 (Garn.-Vz.), J. Scheffler, Sehrich, N.-Z.-M. 223/5
(Kath. Gefellenh.), Hs. d. M. S. Schmidt, Dossheim, N.-Z.-
M. 223/5 (Kath. Gefellenhaus), St. d. L. S. Schneider,
Klappenheim, N.-Z.-M. 80/M.-D. (Garn.-Vz.), C. Scholz,
Volfringhausen, N.-Z.-M. 80/2 (Garn.-Vz.), Schott, Lingers-
heim, N.-Z.-M. 80/4 (Kath. Gefellenhaus), A. Schurr, Eifer-
feld, N.-Z.-M. 80/3 (Garn.-Vz.), Gebr. S. Wagner, Sehrich,
N.-Z.-M. 80/1 (Paulinenstift), Edm. S. Walter, Rothenrain,
Ddt.-G.-B. Wiesb. I (Garn.-Vz.).

Personalveränderungen in der Armee. Das „Militär-
Hohenblatt“ meldet: Rogge, Major und Linienkomman-
dant in Karlsruhe, wurde in das Inf.-Reg. Nr. 88 versetzt
und dem Generalkommando des 18. Armee-corps zur Ver-
wendung als Bataillonskommandeur zur Verfügung ge-
stellt. In Zentrums der Reserve wurden befördert die Vi-
zefeldwebel Brandts (Duisburg), jetzt beim Ref.-Inf.-Reg.
Nr. 81, Grun, Fuff, Harff, Gotthardt (Hanau) und
Haffelmann (Schiff), Offiziersstellvertreter, Schott-
länder, Vizefeldwebel (Hanau) — jetzt beim Ref.-Inf.-
Reg. Nr. 88.

Weihnachtsverlosung des Kreiskomitees vom Roten Kreuz. Die Verlosungstage der Ausstellung sind wieder verlängert worden, jedoch außer dem 1. auch am 2. und 4. Januar zu den bisher üblichen Stunden der kleine Kunstsalon geöffnet ist. Der 1. Januar ist für den Losevertrieb ein festlicher Tag erster Ordnung. Straßenverkauf der jugendlichen Helfer und Helferinnen; gutes Wetter ist der entscheidende Moment; auch das Konzert der Schutzmannskapelle am Warmen Damm ist wieder in das Tagesprogramm aufgenommen worden, und sind auch dieser Veranstaltung ein paar Sonnenstrahlen zu gönnen. Am 5. Jan. ist endgültig die Verlosung im Festsaal des Rathauses, unter polizeilicher Aufsicht sich in den gesetzlichen Vorschriften vollziehend. Fortuna, die launenhafte Göttin, wird wieder mit souveräner Billür ihre Gaben vertheilen. Man

Neujahrswünsche.

Daß wir dem guten alten Cajus Julius Caesar, der uns in der Tertio so viel Beschwär machte, auch den ersten Januar als Neujahrstag verdanken, weiß kaum jemand. Im Jahre 46 vor Christi Geburt bestimmte er, daß von dem Tage, auf den der erste Neumond nach der Winterjonnens wende falle, das neue Jahr datirt werden solle. Das war die Einführung des sogenannten Julianischen Kalenders, der das bürgerliche Jahr dem Sonnenjahr gleich machen sollte; dazu war allerdings nötig, daß das Jahr 46 nicht weniger als 445 Tage erhielt. Neujahrstagsfeiern kannten die Römer freilich schon weit früher in ihren Saturnalien, die eigentlich ein Erntedankfest darstellten, aber mit rauschenden Feierlichkeiten eine ganze Woche im Anfang des Decembers schon seit Jahrhunderten gefeiert wurden. Damals war es auch schon üblich, daß man einander beglückwünschte und die Klienten, die Schüllinge der reichen römischen Patrizier, pfl egten diesen Geschenke zu machen. Kaiser Caligula, von dem der fromme Wunsch, die ganze Welt möchte nur einen Kopf haben, damit er ihn mit einem Schwerdtstiehe herunterhauen könne, überliefert ist, hielt es nicht für schimpflich, sich selbst an der Thür seines Palaßes aufzustellen und diese Geschenke höflichkeitshändig in Empfang zu nehmen. Die Sitte der Neujahrsgeschenke ist bei uns nur in geringem Umfange üblich, dagegen beschenkt man sich in Frankreich. Ob die Geschenke dort in diesem Jahre sehr reichlich ausfallen, ist allerdings sehr fraglich; allgemein üblich ist der Neujahrsglückwunsch, der mündliche oder der schriftliche. Und nicht immer bestand er allein in den kurzen Worten oder in der winzigen Karte, die man heute versendet. Am Oberrhein sprechen die Kinder:

Prost Neujahr
 O David (Perrücke) von Gashor (Geishaar)
 O Brehel wie n Scheundohr
 O Kuche wie n Dweckblatt (Efenplatte),
 Do wern mer all mitinander satt!

Und auch die schriftlichen Glückwünsche bestanden ebendem recht oft aus poetischen Ergüssen, die meist humoristisch gefärbt waren. So lautet ein Altberliner Glückwunsch von 1788:

Besten Freund! Staets machie und grüne,
Lebe gut, allerliebster Mann!

Daß die Last der Amtsgeschäfte
Deinen Körper, deine Kräfte
Niemals mürbe machen kann.

Nimm stets zu so wie die Gänse,
Die man auf St. Martin spart,

kann schon heute die Gewinner der ersten Preise, bestehend in außerordentlichen Schind- und Aufseignenständen, beglückwünschen. Siebungslisten werden aufgelegt im Rathhaus und in den Verkaufsstellen und werden in den Tagesblättern veröffentlicht; auch sind sie täglich zu beziehen. Die Ausgabe der Gewinne erfolgt im Ausstellungstotal.

Kriegsvorträge von Professor D. Duntmann aus Greifswald. Die Wägenvereinigung läßt den im Anfang des Monats von ihr veranstalteten Kriegsabenden noch zwei weiter folgen. Am Sonntag, 3., und Montag, 4. Januar, wird Professor D. Duntmann aus Greifswald sprechen über: „Der Weltkrieg und das Alte Testament“ und „Der Weltkrieg und Jesus“. Duntmann steht noch vom vorigen Winter her in gutem Andenken durch die Selbsthingekelt seiner Gedankenarbeit und die Klarheit und persönliche Wärme seiner Vorträge. Wer aus unserer ersten, großen Zeit einen Ruf zur Vertiefung und Verinnerlichung heraus hört, wird hier gewiß etwas von dem finden, was er braucht und sucht. Die Vorträge finden desmohl im Lutheraal der Lutherkirche statt, abends 8½ Uhr, bei freiem Eintritt. (Siehe Anzeigen.)

Der Nassauische Viehhändlerverein hielt gestern im Restaurant des Schlacht- und Viehhofes zu Wiesbaden seine ordentliche Generalversammlung ab. Sie war aus allen Theilen Nassaus gut besucht. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Naaf Kahn aus Viehrich, der zwanzig Vereinsmitglieder und der sechzehn Söhne derselben, die unter den Fahnen stehen, von denen bereits drei den Heldentod erlitten. Auch dem kürzlich verstorbenen Leopold Viehmann aus Ellar widmete der Vorsitzende einen Nachruf. Aus dem Jahresbericht ist folgendes hervorgehoben: Das abgelaufene Jahr war infolge des Krieges für den Viehhändlerstand wenig beschränkend. Auch die Maul- und Klauenseuche hat dem Handel gewaltig zugefügt. Durch die hohen Futtermittelpreise ist jedoch die Gefahr vorhanden, daß die Viehhändler verarmen werden. Mit allen Mitteln muß dieser Verringerung entgegengetwirkt werden. Im großen und ganzen geht der Viehhandel mit geringer Hoffnung auf Besserung in das neue Jahr. Weiter ist zu bemerken, daß es dem ersten Eintreten des Landtagsabgeordneten Geheimrat Bartling aus Wiesbaden beim Verkehrsminister zu danken ist, daß eine bessere Beförderung der Viehhiehergangsstraßenorte bei der Station Frankfurt a. M. ermöglicht wurde. Der Jahresbericht gab Anlaß zu einer längeren Aussprache, wonach beschlossen wurde, beim Magistrat der Stadt Wiesbaden zu beantragen, daß in Zukunft Markttage, die an israelitische Feiertage fallen, verlegt werden, und beim Ausbruch der Maul- und Klauenseuche auf dem Schlacht- und Viehhof an Markttagen der Markt jeweils am Eingang des Hofes abgehalten wird. Sodann soll das Kreisamt Mainz ersucht werden, zu gestatten, bei herrschender Maul- und Klauenseuche Viehvieh nach dem Wiesbadener Schlachthof durch Mainz-Rheil durchzutreiben. Schließlich fand ein Antrag Annahme, wonach der Nassauische Viehhändlerverein dem Bunde der Viehhändler Deutschlands wieder beitrifft. Die Versammlung stellte 100 M. zur Unterstützung für bedürftige Familien von im Felde stehenden Vereinsmitgliedern bereit und bewilligte weitere 50 M. zur Unterstützung einer bedürftigen Familie im Untermainkreis. Nach dem Kassenbericht beziffert sich das Vereinsvermögen auf 750 M. 100 M. wurden für das Rote Kreuz bewilligt. Die Vorstandswahl ergab: Naaf Kahn aus Viehrich als 1. Vorsitzender, Peter Schmidt aus Wiesbaden als 2. Vorsitzender, Leopold Kronenberger aus Wiesbaden als Schriftführer, Hermann Vessowitz aus Erbenheim als Kassierer, Gustav Rosengarten aus Wiesbaden, Gustav Kaufmann aus Wiesbaden, Karl Ohmeyer aus Wörsdorf, Simon Nassauer aus Wehen, Jakob Deum aus Rüdershausen, Hilber Meier aus Holzhausen st. d. M., Theodor Hensler aus Limburg, Siegmund Rosenthal aus Vierstadt und Karl Kahn aus Schierstein als Beisitzer.

Stoddsch und Alippisch als Nahrungsmittel. Wie die Fischzucht überhaupt, so gewinnt auch die von getrockneten Fischen, von Stoddsch und Alippischen, an Bedeutung. Man kann dem Deutschen Seefischereiverein nur beipflichten, wenn er in seinen „Mittheilungen“ auf die Wichtigkeit dieser Nahrungsmittel hinweist. Schon die Bedeutung der Namen „Stoddsch“ und „Alippisch“ dürfte bei uns nur wenigen bekannt sein. Unter Stoddsch (auch Rundsich genannt) versteht man einen ohne Kopf und Eingeweide, sonst aber unzerlegt und ohne Salz an der Luft getrock-

Daß kein Sturm und keine Plagen
Dir den Hut vom Kopfe schlagen,
Nichts verlez: deinen Bart.

Und dein Leben möge brennen
Wie ein dickes Dreierlicht!
Selbst die Ziege deines Glückes
Rufe lebenslang med-med!
Ja, ein Schweiß von Phöbusengötze
Treibe dir, wenn dir am bängsten
Alle Kummerfliegen weg.

Man sieht, der Humor, den der unbekannte Autor dieses Poems besitzt, ist nicht gerade überwältigend. Ein anderer, ungefähr derselben Zeit entstammender poetischer Glückwunsch ist weit besser geraten.

Zum neuen Jahre Glück und Heil
Für alle Wunden gute Salben
Auf groben Aß 'nen groben Reiß
Auf einen Schelmen anderthalben.

Der Verfasser dieser Glückwünsche hieß allerdings auch Johann Wolfgang von Goethe und war weimarischer Staatsminister und „Geheimbderat“.

Ein großer Tag ist der Neujahrstag in der Diplomatie, denn an diesem Tage pflegen die bei einem Hofe akkreditirten Geandten ihre Aufwartung zu machen und die Glückwünsche ihrer Herrscher zu überbringen. Die Sitten der großen Neujahrsempfänge ist übrigens erst durch Joseph II. eingeführt. Bekannt ist, daß an diesem Tage am Berliner Hofe auch eine Aبردnung der Halloren, der Vertreter der Salz widerbrüderchaft der Stadt Halle zu erscheinen pflegt. In diesem Jahre wird allerdings mit der Sitten des Krieges wegen abgesehen, und die Gaben, die die Halloren sonst zu bringen pflegen, Solleiter und Wurst werden dem Kaiser mit der Post gesandt.

Zu politischer Bedeutung brachte Napoleon III. die diplomatischen Neuarrangpänge in jenen Jahren, da noch der mächtigste Fürst in Europa war. Seine Ansprachen die er bei dieser Gelegenheit hielt, galten als politisch Drafel, und man erinnert sich heute wiederum gern des berühmtesten dieser Empfänge am 1. Januar 1859. Als damals der Gesandte Oesterreichs, Baron v. Sührer, seinen Glückwunsch darbringen wollte, beehrte ihn der Kaiser mit den Worten: „Ach bedauere, daß unsere Beziehungen nicht mehr so gut sind, wie vor einem Jahre!“ Das lächeln der Krieg zu bedeuten und hatte zunächst — was Napoleon vorausgesehen hatte und Flug für seinen Selbstentwurf anzußen mußte — eine Vörienpaus für Folge. Zum Krieg zwischen Oesterreich und Italien, in dem Frankreich, obwohl es neutral blieb, Italien nachhaltig unterstützte, kam es erst einige Monate später.

neiten Fisch. Der Name stammt daher, daß die Fische zur Trocknung an Holzgerüsten aufgehängt werden. Häufig wird der Fisch zwischen der Länge nach in zwei Stücke geschnitten, die nur noch am Schwanz zusammenhängen. Man nennt ihn dann zuweilen auch Notidmeer. In dieser Weise werden namentlich der Dorsch, ferner auch der Lengfisch, Kabeljau, Schellfisch, Seelachs und andere getrocknet. Wird der Fisch der Länge nach aufgeschnitten, mit Salzlake getränkt und flach ausgebreitet getrocknet, so heißt er Klippfisch, weil die Trocknung auf Klippen vorgenommen wurde. Stod- und Klippfisch werden hauptsächlich in Norwegen hergestellt. Der Hauptmarkt für die Ausfuhr ist heute noch wie schon im Mittelalter Bergen, weshalb sie auch "Bergersfisch" genannt werden. Im Jahre 1912 wurden von Norwegen über 28 Millionen Kilo Stodfisch und fast 60 Millionen Klippfisch ausgeführt, zusammen 88 Millionen Kilo, wovon 23¼ Millionen Kilo im Werte von 15¼ Millionen Mark allein nach Hamburg gingen, zum großen Teil allerdings nicht zur Verwendung nach dem Innern Deutschlands, sondern zur Weiterführung nach anderen Ländern. Auch bei uns in Deutschland werden Stod- und Klippfisch hergestellt, und zwar besonders in Geestemünde und Cuxhaven große Werke zu ihrer fabrikmäßigen Verarbeitung. Allerdings sind sie bisher nur in einigen Teilen des westlichen und südwestlichen Deutschlands genügend bekannt. Doch verdienen sie wegen ihres bedeutenden Nährwertes eine größere Verbreitung als Volksnahrungsmittel, und gerade in der gegenwärtigen Zeit können die großen Vorräte an getrockneten Fischen einen guten Ersatz für den Ausfall in der Zufuhr frischer Seefische bieten, zumal sie sich, trocken und luftig aufbewahrt, monatelang auf halten

Schulbeginn nach den Weihnachtsferien. Dazu wird uns von zuständiger Seite geschrieben: Der Unterricht in den häd. Volks- und Mittelschulen beginnt wie in den höheren Schulen am 5. Januar und nicht am 7. Jan., wie irrtümlicherweise in einigen Schulen bekannt gemacht wurde. Die Verfügung der Nat. Regierung vom 9. Jan. 1914, daß für diesmal die Weihnachtsferien vom 23. Dez. bis zum 7. Jan. 1915 dauern sollen, bezieht sich nur auf Orte, in denen sich keine höheren Schulen oder Lehrer-(Lehrerinnen)-Seminare befinden.

Nassau und Nachbargebiete.

Geisenheim, 30. Dez. Pfarrerpersonalien. Als 1. Januar sind Kaplan Hartmann von hier an die St. Bernharduskirche in Frankfurt, Kaplan Penferding von hier nach Frankfurt-Nödelheim, ferner die Neupfarriken Bußalt und Weich als Kaplanie hierher versetzt worden.

Nordenstadt, 30. Dez. Verspätete Obsternte. In-
folge der Kriegswirren war es seither unbeachtet geblieben,
dass in der hiesigen Gemarkung noch ein mit Früchten
gut behangener Birnbaum nicht abgeerntet worden war.
Das kam wohl daher, dass der Besitzer im Felde steht und
die Birnen nicht zu den erflaffigen Sorten gehören. Erst
gestern erntete ein Dritter, der sich die Erlaubnis dazu er-
wirkt, die Birnen, nicht weniger als zwei Sack voll. Ge-
wisz eine ungewöhnlich späte Obsternte.

Schöff. 29. Dez. In der heutigen Stadiverordnenungssitzung widmete der Vorsicher Dr. Weidemann dem verstorbenen dienstältesten Mitglied des Kollegiums Herrn Ant. Peines, einen warmen Nachruf. Die Jahresrechnung für 1913/14 wurde auf 9716 350 M. Einnahmen und 8551 583 M. Ausgabe festgestellt. Die Anleihereste betragen 1164 775 M., die Einnahmereihe 14 917 M. Dem langjährigen Rechnungsprüfer Bürgermeister Demme-Biesbaden, der wegen Alters sein Amt niederlegte, wurde der Dank des Kollegiums ausgesprochen und eine Ehrengabe bewilligt. In das Jubiläumssamt wurde Herr Staud als Schärer und Herr Eichendorf als Hilfschärer berufen. Für ein viertes neues Lazarett wurden 12 500 M. bewilligt.

Sport.

Rittmeister H. Netze, der allbekannte Starter, ist unweit des Argonnenwaldes auf einem Gefährdritt beim Nehmen eines Hindernisses mit dem Pferde gestürzt und hat dabei einen Rückenbruch und eine Gehirnerschütterung davongetragen, aber den Ritt trotz gebrochener Rippe zu Ende geführt. Er liegt auf einem Stroh unweit St. an der Maas und befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung, sodass er in einigen Wochen wieder hergestellt sein dürfte.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Kohlen- und Metallindustrie.

Man schreibt uns:
Die Nachfrage nach Kohlen ist in Deutschland zurzeit ungewöhnlich stark; sie übersteigt theilweise das Angebot, was bei dem großen Bedarf infolge des Krieges kein Wunder ist. Diesen Mangel hat sich das Kohlen Syndikat zurzue gemacht und zuzuwäch für diejenigen Mengen, die „über den normalen Bedarf hinaus“ bestellt werden, den Preis um 3 M. für die Tonne erhöht. Außerdem hat es wie gemeldet, am 11. December eine Erhöhung der Richtpreise für Kohlen und Briketts von durchschnittlich 2 M. für die Tonne für die Zeit vom 1. April bis 31. August v. J. beschlossen. Diesen Vorteilen des Kohlen Syndikats stehen allerdings auch Nachteile auf der anderen Seite gegenüber, insofern, als infolge der geringeren Belegbarkeit und der durch den Krieg bedingten Beschränkung des Verkehrs die Förderfähigkeit nicht voll ausgenutzt werden konnte und die Selbstkosten entsprechend stiegen. Trotzdem können die Verfechter mit ihren Gewinnen in dieser Zeit zufrieden sein. Das gilt namentlich für den Ruhrbergbau. — Anders verhält es sich mit der Kalkindustrie, deren Ausfuhr durch den Krieg läß abgeschnitten worden ist. In der ersten Zeit nach dem Ausbruch des Krieges haben fast sämtliche Kalkwerke den Betrieb eingestellt; erst allmählich hat sich der Abiaz wieder günstiger gestaltet, und wenn auch wegen der Sperrung der Schifffahrt der Verkehr über das neutrale Ausland nur in beschränktem Maße möglich ist, so hat sich doch der Abiaz im Inlande sehr gehoben, daß eine Reihe von Werken den Betrieb, wenn auch nur in bescheidenem Umfange, wieder aufgenommen hat. Auch die Verlegung der Sprengerklaubnis seitens der Militärbehörden, die in manchen Werken ein vollständiges Ruhen der Arbeiten unter Tage zur Folge gehabt hat, hat dem Kalkbergbau schweren Schaden zugefügt. Es ist aber zu erwarten, daß die nachgehende Erlaubnis bald erteilt wird, sodas nicht nur die rückständigen Arbeiten nachgeholt werden können, sondern auch der nothwendigen Arbeiterbesetzung wieder eine Verdienstmöglichkeit verschafft wird.

Ehrfleckung: Bernhard Grothuis.
Verantwortlich für deutsche und auswärtige Postl.: B. Grothuis.
für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltungs- und volkswirtschaftlichen Teil
H. G. Sienderger; für Einbl. und Annoncen, Gericht und
Sport: G. Diegel; für die Anzeigen: W. Schuber; sämtlich in
Weiden.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H.
(Leitung: E. Kiedner) in Wiesbaden.

